

„Handbuch der völkischen Wissenschaften“: Buchpräsentation an der Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte, 22. November 2017

Alexander Pinwinkler

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

als mich Michael Fahlbusch und Ingo Haar einluden, am Handbuch als Ko-Herausgeber mitzuarbeiten, sagte ich mir: Das wird eine komplexe und auch eine anstrengende Aufgabe! Und tatsächlich, meine Vorahnung schien mir recht zu geben: Ab Jänner 2016 folgte ein Artikel nach dem anderen, und jeder einzelne der eingehenden Fachartikel war so sorgfältig als möglich zu lektorieren und jeweils auch kritisch zu kommentieren. Der Strom an Beiträgen schien nicht mehr abzureißen, bis endlich im Sommer dieses Jahres ein Ende absehbar zu sein schien.

Warum überhaupt ein *Handbuch*, warum gar ein *Handbuch der völkischen Wissenschaften*?

Zum Ersten: Das Konzept des Handbuchs scheint auf den ersten Blick vielleicht sogar ein wenig antiquiert zu sein. Erscheint es heute denn sinnvoll und möglich zu sein, das weite Feld der „völkischen Wissenschaften“ zwischen zwei (oder in diesem Fall vier) Buchdeckel zu bannen, die von Seite 1 bis Seite 2.255 ziemlich genau 11,50 Zentimeter voneinander entfernt liegen?

Die historische Forschung produziert bekanntlich eine längst unübersehbare Anzahl von Monographien und Artikeln. Die Geschichtswissenschaften zerfasern zusehends in viele verschiedene Teildisziplinen und Forschungsfelder, die oftmals nichts oder nur wenig voneinander zu wissen scheinen.

An diesem Punkt setzt unser Handbuch der völkischen Wissenschaften an: Das Handbuch vermittelt Orientierung zu einem breit gefächerten transdisziplinären Themenfeld, und es folgt auch der Tradition des wissenschaftlichen Diskurses, Handbücher zu veröffentlichen. 2013 erschien übrigens das Handwörterbuch „Über

die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens“.¹ Folgt man der Definition des Begriffs „Handbuch“ in diesem Handwörterbuch, zeichnet sich dieses Genre allgemein durch eine stark gliedernde Struktur aus; Handbücher stellen wichtige Begriffe oder Sachverhalte dar, sie zielen also auf erleichterte Benutzbarkeit ab.

Unser Handbuch löst nicht nur diese Erwartungen ein; es bündelt darüber hinaus die Erkenntnisse unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zu ihrer jeweiligen fachlichen Vergangenheit. Damit aber löst es zentrale Desiderate der historischen Wissenschaftsforschung ein: Es ermöglicht eine interdisziplinäre Schau. Damit aber wird es möglich, erstmals auf breiter empirischer Basis verschiedene Stränge der Forschung zu den „völkischen Wissenschaften“ zu erfassen und darzustellen. Das Handbuch ist somit eine Enzyklopädie, die einen schnellen Zugriff bietet. Es eignet sich also für die akademische Lehre ebenso wie etwa für Wissenschaftsjournalisten. Es sieht sich aber auch als ein Instrument der Forschung, das weiterführende Fragestellungen und Forschungen anregen wird.

Zum Zweiten: Wenn ich Kolleginnen und Kollegen von unserem Projekt berichte, so stoße ich meist auf Interesse, auf Neugierde, aber auch auf kritische Nachfragen: Was soll begrifflich unter „völkischen Wissenschaften“ eigentlich verstanden werden, und wie weit reicht das Feld der in diese einzubeziehenden Wissenschaftsdisziplinen und Fachrichtungen? Zudem: Besteht zwischen dem Begriff der „Wissenschaft“ und dem Adjektiv „völkisch“ nicht *a priori* ein unlösbarer Widerspruch; handelt es sich somit bei der Begriffskonstruktion „völkische Wissenschaften“ nicht etwa um ein terminologisches Paradoxon, das Elemente zusammenzwängt, die an sich nichts miteinander gemein haben?

Erlauben Sie mir, dass ich hierzu gedanklich ein wenig aushole: Verflechtungen und Wechselbezüge zwischen Gesellschaft, Politik, Medien und auch den Wissenschaften bilden ein wesentliches Erkenntnisziel der historischen Forschung. Ich brauche hierzu nur auf Mitchell G. Ash zu verweisen, der das wechselseitige Ressourcenverhältnis zwischen diesen Sphären analysiert hat und hierbei auch auf Pierre Bourdieus Kapitalstheorie zurückgreift.

¹ Vgl. Ute Frietsch/Jörg Rogge (Hg.), Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens, Bielefeld 2013, hier 179-183.

Was bedeutet diese allgemeine Feststellung hinsichtlich des uns interessierenden Gegenstands? Die Wissenschaften folgen zwar ihren je eigenen Regeln und Normen, diese sind aber als historisch wandlungsfähig zu analysieren und in ihr gesellschaftliches Umfeld einzubetten. Dies gilt umso mehr für die „völkischen Wissenschaften“, die nicht oder jedenfalls nicht nur am Rande oder außerhalb des Mainstreams der Wissenschaften zu verorten sind; vielmehr sind sie Teil der Wissenschafts- und zugleich der Gesellschaftsgeschichte, die in Deutschland und Österreich letztlich im „Dritten Reich“ zum Holocaust führte, ohne dass ich hier eine teleologische Entwicklungslinie postulieren möchte.

Das „Handbuch der völkischen Wissenschaften“ rekonstruiert somit, wenn man so will, Wege und Irrwege der Wissenschaften. „Völkische Wissenschaften“ einte zweifellos eine ethnozentrische und partiell rassistische Codierung von deutschem „Volk“, „Volkstum“ und „Volksgemeinschaft“ sowie eine deutliche Anwendungsorientierung im Handlungsfeld der deutsch-völkischen Politik. Zugleich macht das Handbuch deutlich, dass auch „völkische Wissenschaften“ auf Methoden, Fragestellungen und theoretischen Konzepten beruhten, die im wissenschaftlichen Diskurs verhandelt und lange Zeit als seriös und anspruchsvoll gegolten hatten. Die häufig zu vernehmende Rede von den „Pseudowissenschaften“ oder etwa von einem „Missbrauch der Wissenschaften“ für politische Zwecke sehe ich hingegen mit kritischem Vorbehalt. Die Rede von den „Pseudowissenschaften“ verstellt vielfach den Blick auf die in den Wissenschaften selbst angelegten Potenziale, seien sie aus ethischer Sicht negativ oder positiv zu bewerten.

Damit, meine Damen und Herren, komme ich zur Frage der vermeintlichen oder tatsächlichen politisch-gesellschaftlichen „Aktualität“ eines „Handbuchs der völkischen Wissenschaften“: Teils kulturalistisch verbrämte rassistische Inklusion und Exklusion sind auch gegenwärtig offensichtlich *en vogue*, wobei die Grenzen des diskursiv Sagbaren tendenziell immer weiter ausgeweitet werden. Besorgnis erregt dabei vor allem die Verrohung der Sprache in Teilen der Gesellschaft, die mit einem emotionalisierten „Kampf um den öffentlichen Raum“ einhergeht. Dieser Kampf wird einerseits als „Widerstand“ gegen eine vorgeblich „volksferne“ Elite organisiert und inszeniert und richtet sich andererseits gegen das als bedrohlich erscheinende ethnisch „Fremde“. Wie ich kürzlich einem Interview mit dem Sozialpsychologen Andreas Zick (Universität Bielefeld) im ZDF entnahm, geht es dabei auch um

bewusste Tabubrüche, die auf einen gesellschaftlichen Resonanzboden stoßen. Dies aber erschwert zusehends die Kompromissfähigkeit innerhalb einer demokratischen Gesellschaft, die bereits Hans Kelsen, der Schöpfer der österreichischen Bundesverfassung, als wesentliches Charakteristikum der parlamentarischen Demokratie bezeichnet hat.

Abgrenzung und Abschottung treten aber auch als Staatsdoktrinen wieder auf; hierbei nenne ich speziell Länder wie Ungarn und Polen, wo die „völkische“ Agenda eines wieder zu homogenisierenden Staatsvolks geradezu die Staatskanzleien erobert zu haben scheint. Und die gegenwärtigen österreichischen Koalitionsverhandler? „Türkis“ und „Blau“ setzen dezidiert auf „Sicherheit“, „Ordnung“ und „Heimatschutz“. Das Sicherheitsbedürfnis einer Bevölkerung, das in diesen Schwerpunktsetzungen reflektiert werden soll, ist sicher nicht nur aus meiner Sicht grundsätzlich legitim. Wir sollten aber jeweils danach fragen, wer genau vorgeblich vor wem „geschützt“ werden soll, und welche politischen Interessen damit verbunden werden. Die faschistischen „Heimwehren“ der 1930er-Jahre in Österreich wurden übrigens zeitgenössisch auch als „Heimatschutz“ bezeichnet. Deren aggressiv bekämpften Gegner waren „Linke“, „Juden“, „das Fremde“ schlechthin.

Unser Handbuch ist dezidiert ein wissenschaftliches Werk; es beinhaltet eine Fülle von gesicherten Fakten, es lässt aber auch längerfristige Entwicklungen seit dem 18. Jahrhundert über politische Brüche und Zäsuren hinweg sichtbar werden. Zugleich bietet es die Möglichkeit, die geschichtsklitternden und Geschichte mythologisierenden Praktiken völkischer Bewegung(en) aufzuzeigen und sie damit zu *dekonstruieren*. Wenn etwa den Transformierungen des Begriffs der „Volksgemeinschaft“ vor und nach 1945 nachgegangen wird, stellt sich die Frage, wie „neu“ das diskursive Setting der „Neuen Rechten“ wirklich ist. Denn die Begriffe und Metaphern, die rechtsgerichtete und rechtspopulistische Parteien heute verwenden und für ihre Zwecke instrumentalisieren, haben ihre je spezifische Geschichte. Wenn heute Begriffe wie „Heimat“, „Hoamat“ oder „Heimatschutz“ eine Konjunktur erfahren, ist danach zu fragen, inwieweit inklusive und exklusive Funktionalisierungen dieser Begriffe erfolgen, mit einem Wort: inwieweit an eine vorgebliche „Volksgemeinschaft“ appelliert wird, die den Begriff der „Gesellschaft“ in manipulativer Weise zu verdrängen sucht. Ein Paradigmenwechsel von „Gesellschaft“ zu „Volk“ würde aber auch bedeuten, dass die real bestehenden,

sozioökonomisch begründeten Interessensgegensätze und Machtverhältnisse zugunsten zumindest problematischer Homogenisierungsvisionen aus dem Blick geraten. Dem aber ist mehr denn je das klare Diktum von Hannah Arendt entgegenzuhalten: Nicht das „Volk“, sondern der Mensch und sein Recht, Rechte zu haben, sollten in den Mittelpunkt unseres demokratischen Denkens gestellt werden.

Die Relevanz dessen, was wir als Historikerinnen und Historiker tun, sollte mit dieser Skizze deutlich sichtbar geworden sein. Es geht uns mit dem Handbuch nicht nur um die lexikalische Bereitstellung von empirisch belegten Fakten und Zusammenhängen der Vergangenheit, sondern wesentlich auch um Traditionskritik sowie um gegenwarts- und zukunftsgerichtete Aufklärung.

Geschichte wiederholt sich meiner Überzeugung nach keineswegs. *Analoge Muster* vermag der Kundige in Geschichte und Gegenwart aber sehr wohl zu erkennen, ebenso mögliche Konsequenzen. Wenn das „Handbuch der völkischen Wissenschaften“ daher ein wissenschaftliches Instrument darstellt, um die *Strukturmuster* völkischen Denkens und Handelns besser erkennen zu können, wäre aus meiner Sicht bereits einiges erreicht. Und zwar nicht nur im Sinne eines besseren Verständnisses der Vergangenheit, sondern auch, um der Gegenwart den Spiegel der *historia* vorzuhalten und damit auch Wege in die Zukunft zu weisen.

Priv.-Doz. Dr. Alexander Pinwinkler
Universität Salzburg
Fachbereich Geschichte
Rudolfskai 42
A-5020 Salzburg
E-Mail: alexander.pinwinkler@sbg.ac.at